

WIDMUNG

Für Davies' Kater

*Du hast uns gezeigt, dass ein Mann mehr ist, als sein
Handeln vermuten lässt.*

SOUNDTRACK

Youtube-Playlist

Gold Angel

Minke

Storch - Original Mix

Peer Kusiv

Mia & Keira (Days to Come)

Giant Rooks

Chicago - Instrumental

CRO

Rooftop

NOËP

Dressing Down

Rupert Gregson-Williams

Summer Ends

Bel Plaine

Rebellion

Gioli

River

Ibeyi



PROLOG

Du schlägst die Augen auf und weißt, du wirst verdursten. Deine Sinne sind taub, dein Magen ist mit Salzwasser gefüllt und dein Organismus steht kurz vor der Kapitulation.

So ging es mir. Aber was noch viel schlimmer war; ich hatte vergessen, wie es dazu gekommen war. Mein Blick ging in die endlose Leere eines weißen Strandes. Der Horizont lief gerade, aber alles andere hing schief im Bild.

Palmen. Wasser. Sandkörner. Meer.

Mein Grab ist schön anzusehen.

Die Muskeln in meinem Körper fühlten sich an, als hätte ich sie Stunden dazu getrieben, alles zu geben. Ich spürte auch, dass ich noch andere Dinge getan hatte – mit bloßen Händen –, an die ich mich nicht erinnerte.

Ein Kampf. Ein Sturz. Das Fallen in die Finsternis.

Wo war ich hier? Wie war ich hier gelandet? War ich geschwommen, und wenn ja, wann war ich ins Meer gestürzt?

Mein Gedächtnis schien ausgelöscht. Meine Erinnerungen verbrannt. Meine Lunge arbeitete langsam und mein Kopf kam nicht mit.

Das Einzige, was ich als Schemen vor mir sehen konnte, war das Gesicht einer blonden Frau.

Die Blässe ihrer roten Lippen.

Das Grün ihrer glitzernden Augen.

Und Blut. Blut, das über meine Hände rann und nicht meines war. Blut, das sich mit dem Tod vermischte. Ohne mich erinnern zu können, wusste ich, dass meine Hände morden konnten.

Und sie hatten es getan.



DER FREMDE

AMELY

Es ist einer dieser Morgen, die mit Kopfschmerzen und einer dunklen Vorahnung beginnen. Normalerweise erreicht mich im Laufe eines solchen Tages eine ungeahnt hohe Rechnung, ich fahre eine Schramme in meinen geliebten Jeep oder rutsche in der Dusche aus und kann mich drei Tage nicht richtig bewegen.

Aber heute ist es anders. Ob es daran liegt, dass ich mir geschworen habe, nichts von alldem geschehen zu lassen, weil ich nicht an Vorahnungen glaube?

Der Schatten am Strand fällt mir jedenfalls sofort auf.

Von Weitem sieht er aus wie ein Baumstamm – aber wann ist jemals ein Baumstamm an den Strand von Colony Beach gespült worden?

Und je näher ich trete, umso unwohler fühle ich mich, denn die Konturen eines Menschen werden mit jedem Schritt deutlicher.

Der Strand ist menschenleer – natürlich, es ist sechs Uhr morgens an einem Sonntag, von meinen Nachbarn bin ich die Einzige, die diesen besonderen Tag wie alle anderen behandelt, früh aufsteht und joggen geht.

Ich nähere mich dem Fleck, beschleunige mein Tempo, laufe dann einige Meter von dem Körper entfernt aus und bleibe stehen.

Der Schatten gehört eindeutig zu einem Menschen.

Eindeutig zu einem Mann.

Eindeutig zu jemandem, der an Land gespült worden ist, denn in seiner Kleidung ist der Sand getrocknet und alles an ihm riecht nach Meer.

Eine Leiche.

Plötzlich schnappe ich nach Atem, mein Herz treibt meinen Puls nach oben. Ausgerechnet ich finde eine Wasserleiche und ich wage es kaum näherzutreten, denn der Anblick soll furchtbar sein. Ich muss Hilfe holen. Die Polizei rufen.

Ich muss handeln und eingreifen, aber alles, was ich tun kann, ist dort zu stehen und den Körper zu betrachten. Was muss passiert sein, dass jemand, in Anzughose und Hemd gekleidet, ins Meer gefallen ist und angespült wurde?

Ich male mir einige Horrorszenarien aus und fühle mich bestätigt, als mir auffällt, dass sein Hemd am Ärmel, der mir zugewendet ist, rötlich-blass schimmert.

Blut. So viel, dass auch das Salzwasser es nicht gänzlich herauswaschen konnte.

Ich weiß nicht, ob mir je etwas Vergleichbares widerfahren ist, und ganz plötzlich, gepackt von Neugierde, die stärker ist als jede Angst, trete ich näher.

Der Körper liegt mit dem Gesicht von mir abgewandt

auf der Seite, aber die ausgeprägten Muskeln, die männliche Statur und das kurze Haar haben mir instinktiv das Geschlecht vermittelt.

Ich gehe um den Kopf des Mannes herum und bücke mich, um ihn genauer betrachten zu können.

Er sieht überhaupt nicht aus, wie ich mir eine Wasserleiche vorstelle. Seine Züge sind eben, die Augen geschlossen. Die Lippen haben eine gesunde Farbe, seine Haut ist leicht gebräunt. In seinem kurzen Bart hat sich der Sand verfangen, seine Haare fallen ihm wild in die Stirn.

Ich wüsste zu gerne, welche Augenfarbe er hat ... Sein Hemd ist bis zum mittleren Knopf geschlossen, aber auch auf dem Stoff über seiner Brust schimmern deutliche rote Flecken.

Ich öffne die unteren Knöpfe und achte darauf, ihn dabei nicht zu berühren. Die Brust darunter ist gesund. Keine Kratzer oder äußeren Verletzungen – auf den ersten Blick.

Vorsichtig lege ich eine Hand auf seine Brust und zucke zusammen, weil mich die Wärme seiner Haut überrascht. Sind Leichen nicht schlaff und kalt? Oder hat die Sonne ihn aufgewärmt?

Ich befühle seinen Hals, konzentriere mich auf den Puls. Stelle aber fest, dass ich selbst viel zu nervös bin, als dass ich viel mehr fühlen kann als meinen eigenen Herzschlag. Also halte ich eine Hand vor die schmale Nase des Mannes und warte darauf, dass ein leichter Atemzug sie streifen wird. Dabei fällt mir ein weiteres Mal auf, wie schön der Fremde ist ...

»Wasser ...«

»Oh shit.« Ich fluche laut, weil ich tatsächlich nicht damit gerechnet habe, dass er sich bewegen würde.

Er hat gesprochen. Seine Lippen haben sich bewegt. *Er lebt.*

»Bitte«, höre ich ihn ein weiteres Mal kraftlos hervorbringen. So schnell ich kann, löse ich meinen Trinkgurt und schiebe ihm den Schlauch zwischen die leicht geöffneten Lippen.

Es dauert einen Moment, bis er sich noch einmal bewegt. Matt und kraftlos schluckt er das Wasser, bis er den gesamten Inhalt geleert hat.

Er dreht sich auf den Rücken, atmet tiefer und deutlich sichtbarer als zuvor. Ich beuge mich über ihn, nicht sicher, welche erste Hilfe ich sonst noch leisten soll.

»Soll ich noch mehr Wasser holen?« *Scheiße, warum frage ich ihn überhaupt?! Allerdings ist es möglicherweise keine kluge Idee, ihn für eine weitere Viertelstunde alleine zu lassen. Ich trage kein Telefon mit mir und die an dieses Strandstück angrenzende Villa gehört irgendeinem englischen Millionär und steht die meiste Zeit des Jahres über leer.*

Seine Lider zucken, Sand hat sich in seinen Wimpern verfangen. Ich streiche mit dem Daumen ein paar der Körner beiseite, damit sie ihm nicht in die Augen rieseln, sollte er sie öffnen.

Langsam, nahezu in Zeitlupe, blinzelt er und schlägt sie schließlich auf.

Seine Iriden schimmern blau. *Wunderschön und blau.*

»Bin ich tot?«, fragt er mit rauer Stimme.

Ich schüttele den Kopf. Es ist falsch, mich in seinem intensiven Blick zu verlieren. *So falsch und verboten ...*

»Warum weckt mich dann ein Engel?«

Ich muss lachen. Ein Anmachspruch, wirklich? Ich würde gerne etwas Cooles erwidern, aber das ist in dieser Situation sicherlich nicht angebracht. *Schließlich ist er an den Strand angespült worden und sein Hemd ist blutgetränkt.*

»Wo bin ich hier?«, fragt er.

»Mh?« Ich muss mich konzentrieren. *Ignoriere das Blut. Du hast keine Ahnung, woher es stammt und ob es überhaupt welches ist.* »Colony Beach. Sind Sie verletzt?«

»Colony Beach?«, wiederholt er und geht auf meine zweite Frage nicht ein.

»Auf den Keys. Key Colony Beach.«

Er hebt leicht die Brauen. Wenn er seine Miene bewegen kann, ist das sicherlich ein gutes Zeichen. »Florida.« Seine Stimme ist tief und rau.

Etwas an ihm lässt mich nervös werden. »Zwei Stunden von Miami, eine von Key West entfernt«, stammle ich. »Ich sollte Sie vielleicht untersuchen. An Ihrem Hemd ist ... also es ist ...«

»Deswegen ist es hier so unerträglich schwül«, unterbricht er mich und lässt die Augen wieder zufallen.

»Soll ich jemanden rufen? Kennen Sie eine Telefonnummer auswendig? Brauchen Sie einen Krankenwagen, haben Sie einen bestimmten Arzt?« *Sind Sie überhaupt krankenversichert?* »Wie heißen Sie?«

»Ziemlich viele Fragen«, murmelt er, »dafür, dass ich beinahe verdurstet wäre.«

»Hier in der Gegend werden selten Männer am Strand aufgefunden«, informiere ich ihn und stelle fest, wie bescheuert das klingt. »Also, daher fällt es mir schwer zu

entscheiden, was Sie brauchen könnten. Wo kommen Sie her? Waren Sie –«

Plötzlich schließt sich eine Hand um mein Handgelenk, so fest, dass es schmerzt. Er schlägt die Augen wieder auf und blickt mir mitten ins Gesicht. »Stell. Nicht. So viele Fragen.«

Eine Kälte kriecht meinen Nacken entlang. »In Ordnung«, bringe ich hervor. *Ignoriere ich doch einfach seinen Zustand und die rötliche Verfärbung.*

»Habt ihr hier Internet?«, fragt er rau.

»Auf den Keys? Sie erwarten ziemlich viel, oder?«, frage ich scherzhaft.

Er sieht mich an, als würde er glauben, er wäre zur Kolonialzeit hier gelandet.

»Ja, haben wir«, sage ich etwas ernster.

Für eine Sekunde huscht ein Lächeln über sein Gesicht. Ein Zucken seiner Mundwinkel.

Das lässt mich auftauen. »Mein Haus liegt zehn Minuten entfernt. Sie können den Internetzugang benutzen, wenn Sie ... möchten.«

»Wie heißen Sie?«, fragt er plötzlich höflicher als zuvor.

»Amely Carter.« *Und Sie?*

Er stellt sich nicht vor. Stumm betrachtet er mich, bevor er tief einatmet und sich aufrichtet. Schwerfällig dreht er sich im Sand auf die Knie und stützt sich mit den Händen ab, um in den Stand zu finden. So unsicher die Bewegung anfangs wirkt, so selbstbewusst steht er schließlich auf seinen Füßen und wirft einen beachtlichen Schatten in den hellen Sand.

Ich reiche ihm bloß bis zum Kinn und bin gerade einmal halb so breit wie er. Obwohl Florida nicht gerade

eine Gegend ist, in der es an durchtrainierten Männern und hübschen Frauen mangelt, ist seine Statur besonders beeindruckend.

Um nicht zu denken, *heiß* ...

Etwas Dunkles umfängt ihn und ich ertappe mich dabei, wie ich seine Haut nach Narben absuche, weil seine Ausstrahlung mich einige Verletzungen erwarten lässt. Doch unter dem getrockneten Sand kann ich nichts erkennen.

»Sag mir, wo das nächste Hotel liegt, dann belaste ich dich nicht länger«, sagt er.

»Das ist wirklich kein Problem, ich helfe gern.«

Er dreht sich zu mir um. Sein Blick ist durchdringend, und obwohl er mir ausschließlich in die Augen schaut, habe ich das Gefühl, er würde mich von oben bis unten mustern. »Ich *bin* ein Problem, glaub mir. Jemand wie du sollte jemandem wie mir nicht helfen.«

Was zur Hölle meint er damit? »Das nächste Hotel ist zu weit. Versorgen Sie sich bei mir wenigstens mit Wasser. Und falls Sie kein Bargeld haben, kann ich Ihnen etwas für das Taxi geben ...«

Er bleibt ruhig, sein Blick geht noch tiefer. Fast scheint es, als würde er mich erkennen, aber das ist unmöglich. Ich habe ihn noch nie zuvor gesehen. Schon gar nicht hier am Strand.

Die Stille lässt meinen Mund trocken werden. Die Stille oder *sein Blick*?

»Ich würde wirklich gerne Ihren Namen erfahren, vielleicht sagt er ... mir etwas?«

Seine Miene bleibt unbewegt. »In welcher Richtung liegt dein Haus?«

»Nach dort«, sage ich mit vor Nervosität bebender Stimme und zeige in die Richtung meines Hauses. Einen Teil des Balkons kann man von hier aus sehen.

Der Fremde nickt und dreht sich um. Er schafft keine paar Schritte, dann fällt er plötzlich in den Sand, stützt sich gerade noch rechtzeitig mit einem Arm ab und bleibt schwer atmend vornübergebeugt auf die Knie gestützt liegen.

Ich bin schneller neben ihm am Boden, als meine Zweifel mich hindern können. »Kann ich helfen?«

»Ich bin geschwommen«, murmelt er, den Kopf zu Boden gerichtet. »Die ganze verdammte Strecke.«

»Von wo aus?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich bin schwächer, als ich es gewohnt bin.«

»Ich kann Hilfe holen. Bleiben Sie einfach hier und warten Sie. Ich rufe so schnell wie möglich den Rettungsdienst«

Er schweigt für einen Moment, schaut konzentriert zu Boden. »Nein«, flüstert er schließlich sehr leise, sodass ich ihn kaum verstehe. »Keinen Krankenwagen. Keine Polizei.«

»Warum nicht? Ich bin weder eine ausgebildete Krankenschwester, noch kenne ich mich mit Sonnenstichen und all den Dingen –«

Er dreht den Kopf in meine Richtung. Seine Augen blitzen blau.

»– aus«, schließe ich und schlucke hart.

»Weil ich ihnen nicht sagen kann, was passiert ist«, raunt er.

»Meinen Sie nicht, das wird ein Arzt herausfinden? Was ist das Letzte, an das Sie sich erinnern können?«

Er zieht die Brauen zusammen, seine Miene wird ungeründlich und ernst. »Besser, du hörst auf, so viele Fragen zu stellen. Lass mich hier liegen und geh.«

»Ich soll Sie hier einfach liegen lassen? Das ist unterlassene Hilfeleistung, das bringe ich nicht übers Herz.«

»Dein Herz ist das Problem.«

Was zur Hölle will er damit sagen?!

Mr. Namenlos drückt sich stöhnend zurück in den Stand und macht ein paar kraftlose Schritte.

Ich stehe sofort an seiner Seite, schiebe mich unter seinen Arm und versuche ihn zu stützen. Er riecht nach Meer. Durch und durch nach Meer.

»Danke«, murmelt er. »Auch wenn du es bereuen wirst.«

»Niemand bereut es zu helfen.«

»Du bist nicht niemand«, antwortet er. »Und ich auch nicht.« Sein Arm wird schwer, er liegt mit seinem halben Gewicht auf mir. Gerade denke ich nicht darüber nach, dass er mir viel zu nah ist. In diesem einen Moment will ich helfen – mehr nicht.

Wir schleppen uns voran. Ich frage ihn nicht weiter aus, denn ich kann mir vorstellen, wie durstig er ist und wie viel Kraft es ihn kostet, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Ich denke auch nicht darüber nach, was er gesagt hat. Er lag zu lange Zeit am Strand, in der aufgehenden, heißen Augustsonne Floridas und könnte ziemlich ausgelaugt sein, wenn er ›von irgendwoher geschwommen‹ ist. Die zehn Minuten Fußweg ziehen sich zu einer Viertelstunde, aber schließlich erreichen wir den Rand meines Grundstücks.

Der Fremde, dessen Name ich noch immer nicht kenne,

lässt seinen Arm von meiner Schulter sinken und lehnt sich stattdessen gegen den Zaun, der mein Grundstück umschließt.

»Hier wohnst du?«, fragt er und blickt zur Villa. Schwingt da ein Zweifel in seiner Stimme mit?

»Ist nicht gerade klug, jemanden wie Sie hereinzulassen, oder?«, frage ich in einem Anflug von Selbstironie.

Wieder dieses Lächeln, das seine Züge für einen Moment erhellte. Er schaut zum Haus, aber dann wirft er mir einen kurzen Blick zu. Sofort wünschte ich, er hätte wieder einen Arm um mich gelegt und könnte mich nicht ansehen. Nicht so, nicht so intensiv, nicht so voller Tiefe. »Nein. Aber du wolltest nicht hören. Hoffen wir, dass dir nichts passiert.«

»Wie bitte?«, lache ich nervös.

»Lebst du allein?«

Ich zögere. *Besser ich sage ihm, dass ich drei große Brüder hätte, oder?* »N- ... ja.«

»Du lebst allein?«

»Die meiste Zeit.«

»Dann ist es erst recht nicht besonders klug.« Er öffnet das Gartentor und geht über den Sandweg auf die kleine Villa zu. »Darf ich?«, fragt er und hält vor der Gartendusche, die ein paar Schritte vom Zaun entfernt zwischen einigen Oleanderbüschen steht. Ein halb in Stein eingefasster Schlauch ist an eine Duschbrause befestigt. Die Dusche ist zur Hälfte einsehbar.

Ich nicke.

Ohne weiteres Zögern stellt er sich unter die Dusche und dreht am Hahn. Er spült den Sand aus seinen Haaren und aus seiner Kleidung und beginnt, die restlichen Knöpfe

seines Hemdes zu lösen. Ich ertappe mich dabei, wie ich ihn anstarre und darauf warte, dass sein muskulöser Rücken zum Vorschein kommt, und wende mich zügig ab.

Was tue ich hier?

Warum gaffe ich ihn an, als hätte ich noch nie einen muskulösen Mann gesehen?

Ich blende die Bilder seines Körpers aus, laufe über die Verandatreppe hoch ins Haus, schalte die Klimaanlage noch etwas kühler, falls er einen Sonnenstich hat, schnappe mir mein iPad und kühle währenddessen ein paar Getränke.

Das Haus ist zweistöckig und liegt am Hang. Die obere, viel größere Etage wurde auf Stegen gebaut und erweitert, darunter liegt das Souterrain mit Garage und zwei Gästezimmern. Von hier oben hat man einen traumhaften Blick bis zum Strand und die Holzveranda ist ein wunderschöner Ort zum Entspannen.

Ich stelle mich vors Fenster, sodass ich seinen Kopf und seine Arme sehen kann, während er sich wäscht, und ich jederzeit bei ihm sein kann, sollte etwas passieren. Ich nutze die kurze Zeit, um mich im Internet schlau zu machen, allerdings ist: ›Mann angespült erste Hilfe‹ kein Suchbegriff, den jemand in Amerika häufiger verwendet, denn er bringt kaum Ergebnisse.

Sonnenstich, Quallen, gefährliche Insektenstiche ... Leichen, die angespült worden sind, aber keine lebendigen Menschen. Benötigt er mehr als Wasser und Ruhe?

Wäre es nicht früh am Sonntagmorgen, würde ich meinen Hausarzt anrufen. Vielleicht gibt es ja eine Hotline für solche Notfälle?

Kein Krankenhaus. Keine Polizei.

Was ich hier tue, ist vollkommen falsch – denn es könnte nicht nur Gefahr für mich bedeuten, sondern auch ihn seine Gesundheit kosten – aber dennoch gehe ich zurück nach unten – einzig mit Getränkeflaschen und einem Handtuch bewaffnet.

Er duscht noch immer, als ich den Sandweg erreiche. Mitten auf dem Weg liegt seine Kleidung. Das Hemd, die Hose ... graue Boxershorts.

Oh Mann. Er ist nackt.

So vorsichtig wie möglich versuche ich durch die Lücke zwischen Duschwand und Steineinfassung durchzulinsen und bekomme muskulöse, starke Beine zu sehen, eine schlanke, definierte Taille und – leider – einen unfassbar wohlgeformten Knackarsch. Viel schlimmer ist aber, dass er sich plötzlich bewegt, das Wasser ausschaltet und sich herumdreht. Und mir sein entblößter Schwanz entgegenstrahlt. Entweder er ist erigiert – was ich mir absolut nicht vorstellen kann – oder er ist tatsächlich so groß.

Mir wird an jeder einzelnen Körperstelle heiß. Das ist die Quittung für einen einsamen Sommer, den ich alleine im Haus verbracht habe, ohne weiter als bis zum Supermarkt zu fahren. Und die Quittung für mein unverschämtes Gaffen erhalte ich ebenfalls sofort.

Er sieht mich nämlich an.

Durch die Lücke zwischen Duschwand und Stein.

Diese Lücke, die er eigentlich nicht hätte bemerken dürfen.

Und die für immer und ewig meine Scham bedeuten soll. Ich sehe noch sein Grinsen – er hat mich eindeutig erwischt –, bevor ich mich mit hochrotem Kopf abwende. Jetzt fühle *ich* mich so, als hätte ich einen Sonnenstich. Was

tue ich hier auch? *Wie kann ich nach so kurzer Zeit seinem Äußeren dermaßen verfallen sein?*

Ich stolpere mehr, als dass ich gehe, zur Dusche und strecke ihm das Handtuch blind entgegen. Mir ist mein Verhalten so schrecklich peinlich, dass ich am liebsten in den nächsten Busch springen und nicht wieder auftauchen würde. Und ganz bestimmt werde ich es kein weiteres Mal riskieren, ihn anzuschauen, während er nackt ist.

Er nimmt mir das Handtuch stumm ab und sagt kein Wort.

Was die gesamte Situation umso unerträglicher macht. Ich betrachte einen Grashalm, der sich im Sand verirrt hat, und halte ihm dann – noch immer in jeglicher Gesichtspore glühend – die Flasche Wasser hin.

»Danke«, sagt er und nimmt mir auch diese ab. »Schönes Haus.«

Oh Gott. Kann er nicht irgendetwas anderes sagen? Etwas, das mich in einen wasserfallähnlichen Sprechgesang ausbrechen lassen könnte? Oder eine Frage stellen, die ich beantworten *muss*? Warum kann er nicht so tun, als hätte er es nicht bemerkt?

Aber nein, auch ohne ihn anzusehen, weiß ich noch genau, wie es aussieht, wenn er grinst. Zu gut. Zu attraktiv. Zu anziehend.

Ich bin eine jämmerliche Katastrophe einer untervögten Hausfrau, so viel steht jetzt fest.

»Ich habe einen Nachbarn angerufen«, informiere ich den Grashalm. »Er kann Sie in einer halben Stunde in den Ort fahren. Das nächste Krankenhaus ist auf Plantation Key.«

»Das hast du nicht getan.« Seine Stimme lässt mich

zusammenzucken und ich sehe unvermittelt auf. Seine blauen Augen stürmen, seine Lippen sind schmal.

»Wieso nicht?«, frage ich mit einer Mischung aus verdattert und verschüchtert.

»Ich komme alleine zurecht, danke«, sagt er kühl. »Ich brauche kein Taxi. Und schon gar keinen deiner Nachbarn. Hast du ihn angerufen oder nicht?«

Konnte diese Situation noch peinlicher werden? »Nein?«, kiekse ich bescheuert und schlucke dann, in der Hoffnung, meine Speichelproduktion, die seine nackte Brust in mir entstehen lässt, nähme endlich wieder ab. Warum kann ich nicht besser lügen? Er bedeutet Gefahr – das riecht man doch, und den Nachbarn anzurufen wäre wirklich die *bessere* Wahl. »Nein, habe ich nicht. Es wäre aber besser, oder nicht? Ich kann wirklich nicht helfen, mein Fahrstil ist furchtbar, ich hatte voriges Jahr einen Autounfall und nehme ungerne jemanden mit, hier im Haus ist niemand, der sich mit medizinischer Betreuung auskennt, und außerdem sind Sie ein Mann und ich eine Frau –«

»Und wo ist dabei genau das Problem?«, fragt er dunkel und kommt unmerklich näher.

Ich kann ihm nicht ins Gesicht sehen, sein Schlüsselbein und die Brust darunter ziehen mich viel zu sehr in ihren Bann. »Es gibt da diese Vorurteile ...«, kämpfe ich schwach.

»In Bezug auf was?«

»Gewalt«, bringe ich hervor. »Und Verbrechen.« Ich drücke ihm ganz plötzlich die anderen Getränke in die Hand, sodass er gezwungen ist, sein Handtuch loszulassen, um sie festzuhalten. Es rutscht direkt auf halb acht. Shit!

Wieso trägt er keine Hose, am besten einen Wintermantel?!
 »Ich gehe jetzt ins Haus und bleibe dort auch besser«, formulieren meine Lippen und ich drehe mich um. Der Fluchinstinkt packt mich, er soll verschwinden, ich sollte verschwinden, denn das alles hier kann nicht mit rechten Dingen zugehen.

Ich will ihm nicht mehr helfen. Die Dusche und das Wasser sind Hilfe genug.

»Amely!«, ruft er, als ich die Treppe erreicht habe.

Verflucht! Warum habe ich ihm meinen Namen genannt? Mitten auf der ersten Stufe bleibe ich stehen. Mein Atem galoppiert. Plötzlich werde ich mir zu allem anderen bewusst, dass ich noch meine Sportkleidung trage und ziemlich verschwitzt sein dürfte.

Der Fremde hat das Handtuch fest um seine Hüften gebunden und folgt mir, die Wasserflaschen in der Hand.

»Ich verstehe deine Bedenken vollkommen. Aber jetzt bin ich nur noch ein paar Schritte von deinem Haus entfernt. Darf ich deinen Internetzugang benutzen?«

Ich fluche innerlich noch lauter.

»Und deinen Computer?«

»Und was wird auf meinem Grabstein stehen, hm?!«, fauche ich ihn mutig an. »Alte Jungfer lässt sich von Trickbetrüger vergewaltigen und ausrauben?«

Er lacht laut auf. Dieses Lachen klingt so echt, so echt und so gut, dass ich eine riesige Portion meiner Furcht verliere. Die Alarmglocken verklingen, die Zweifel graben sich in den Sand. Wer so lachen kann, kann nicht böse sein – oder ist gerade das der Trick? »Du bist keine dreißig, oder?«, fragt er feixend. »Und unschuldig bist du auch nicht mehr.«

Natürlich habe ich die dreißig bereits überschritten, aber auch dieses Kompliment gleitet mir runter wie Öl.

Der Fremde hat ein unverschämt einnehmendes Lächeln aufgesetzt und erreicht mich. Als hätte er das Macho-Dasein gelernt, lehnt er sich an das Geländer der Treppe und schaut verführerisch zu mir hoch. Ich suche seine Augen nach Falten ab. Mindestens Mitte dreißig ist auch er – wenn nicht deutlich älter. »Ich benutze das Internet. Dann verschwinde ich, versprochen.«

»Ich würde Ihnen ja gerne helfen, aber was, wenn ich mich täusche und Sie sind ...«

»Ja?«

»Sie werden keinen bösartigen Virus auf meinen Laptop laden? Oder illegale Geschäfte abwickeln?«

Seine Miene verdunkelt sich. »Ich weiß nicht einmal, wie ich heiße, also bin ich von illegalen Geschäften weit entfernt.«

»Wie Sie ... heißen?«

»Wüsste ich meinen Namen, hätte ich mich längst vorgestellt. Ich will ins Internet und ihn bei Google suchen.«

»Nach Ihrem ... Namen?«

Er lächelt spröde. »Soll ich es noch dreimal wiederholen?«

»Was?« *Er hat seinen Namen vergessen?* Diese Information ist wie ein Schlag ins Gesicht. »Sie ... wissen Ihren Namen nicht mehr?«

»Keinen Namen. Keine Erinnerung, nur Schemen. Kein Ort, kein Zustand, ich erkenne den Mann in dem Spiegel deiner Gardendusche nicht. Und das liegt nicht daran, dass die Oberfläche des Spiegels größtenteils

zerkratzt ist. Aber ich scheine dir zu gefallen und das ist ein einigermaßen gutes Zeichen.«

Er könnte genauso gut meine Eingeweide einzeln herausziehen, so schlecht wird mir vor Scham. »Ich habe mich nur vergewissern wollen, ob Sie bewaffnet sind«, lüge ich furchtbar schwach. »Deswegen der ... Blick ... in der ...«

»Dusche«, schließt er. »Verstehe.«

»Da ist kein Name?«, versuche ich abzulenken und stelle zu spät fest, dass die Frage falsch formuliert ist. »Ich meine, ich kann Sie nicht fragen, wie Sie heißen?«

»Du kannst mich fragen, aber ich kann dir keine befriedigende Antwort geben.«

Er nimmt mir jegliches Selbstwertgefühl. »Wäre es dann nicht erst recht klug, die Polizei zu informieren?«, frage ich kleinlaut.

»Etwas sagt mir, dass die Polizei nicht der richtige Ansprechpartner ist«, erwidert er raunend. »Ich will dich nicht mit reinziehen, aber jetzt zu gehen, wäre dumm. Lass mich ins Internet gehen, dann bin ich in einer halben Stunde weg.«

»Gedächtnisverlust ist doch eine wirklich ernste Sache –«

»Bitte«, unterbricht er mich eindringlich. Seine blauen Augen graben sich in meine, sein ernster Blick setzt mir zu. »Deine Instinkte lenken dich richtig, aber vorerst kann ich dir versprechen, nichts zu tun, das nachteilig für dich werden könnte. Ich bin schneller weg, als du mich bemerken wirst.«

Warum ist mein Mund ständig so trocken? Ich kämpfe noch ein paar Sekunden mit mir, könnte aber nicht damit leben, ihn sich selbst zu überlassen. Jeder gute Christ

Amerikas würde ihm helfen, und wenn selbst Jesus einem rät, blind zu vertrauen, was kann dann schon falsch daran sein?

Ich werde meinem Gast niemals offenbaren, dass ausgerechnet ein christlicher Gedanke mich bestärkt hat, aber schließlich nicke ich und bedeute ihm, mir zu folgen.

In seiner Situation mag es so viel angenehmer sein, in das kühle Zimmer eines Hauses treten zu können, als draußen in der Hitze herumzuirren. Auch wenn ich mich für mein furchtbares Verhalten schäme, muss ich ihm helfen. Meine Scham ist sehr viel unwichtiger als sein akutes Problem.

Ich stelle meinen Laptop auf den Tisch, öffne ihm einen Gast-Account und verbinde das Stromkabel. Während er sich wortlos vor den Computer setzt, ziehe ich mich in die Küche zurück, öffne mein Kochbuch und blättere mich durch die Gerichte.

Ich entscheide mich für deftige Toasts und räume den Inhalt des Kühlschranks auf die Arbeitsplatte. Mit geübtem Griff und einem halben Auge auf das Rezept belege ich die Toastscheiben, erhitze etwas Öl in der Pfanne und beginne sie auszubacken. Die paar Minuten am Herd tun mir gut, Kochen erdet mich. Es ist neben meinem Job das größte Hobby, das ich habe.

Zwischendurch bringe ich ihm Wasser.

Seine Miene gefällt mir nicht. Wie kann ein Mann so dunkel wirken? Seine Augen huschen suchend über den Bildschirm, er liest einige Texte offenbar rasend schnell.

Ich spiele mit dem Finger auf dem Tisch herum, warte ab, ob er mich um etwas bitten wird, aber er ist viel zu beschäftigt mit dem Computer.

Also mache ich mich weiter nützlich. Ich drehe die Toasts, laufe nach unten in den Garten, hole seine Kleidung, werfe sie in die Waschmaschine, nachdem ich sie gründlich abgesucht habe, und drücke auf Schnelldurchlauf. Nach dieser Zeit sind die Toastscheiben fertig, ich lade sie auf einen Teller, dekoriere sie mit frischem Salat und stelle sie zu ihm auf den Tisch.

Er sieht noch immer nicht auf.

»Vielleicht sollten Sie etwas essen.«

»Ich finde nichts.« Seine Stimme klingt rau, düster und unendlich tief, als hätte er sich innerhalb der letzten zehn Minuten in sich selbst verloren. Ich wage es, einen Schritt um den Tisch herumzumachen und auf den Desktop zu sehen. Er hat eine Namensliste geöffnet.

Eine Website für Babynamen.

Er scrollt viel zu schnell über die Einträge. »Wenn ich ihn sehe, muss ich es wissen.«

»Vielleicht sollten Sie langsamer ...«

»Es kann nicht so schwer sein«, sagt er unwirsch. »Ein Name ist essenziell, man entsteht aus einem Namen, man ist sein Name.«

»Vielleicht braucht es nur etwas Zeit ...«

»Das ist mir zu viel Zeit.« Frustriert klappt er den Laptop zu und fährt sich mit den Händen durchs feuchte, dunkle Haar. »Guten Appetit«, murmelt er und schaut gedankenverloren aus dem Fenster.

»Es ist für ... dich«, erkläre ich sanft und schiebe ihm den Teller zu. Fülle sein Glas wieder auf. Ich würde ihn am liebsten berühren, so wie man jemanden berührt, den man stützen will.

»Für mich?«, fragt er zweifelnd.

Ich nicke und setze mich vor ihn. »Was ist das Letzte, an das du dich erinnerst?«

Sein Blick geht für einen Moment durch mich hindurch, weit, weit in die Ferne. »Ich habe dir versprochen, dass ich gehe, sobald ich dein Internet nutzen durfte«, sagt er ruhig, als würde er gar nicht zu mir sprechen. »Und das sollte ich jetzt tun.«

»Aber es hat dir ja nicht geholfen.«

»Das ist nicht dein Problem.«

»Und wo willst du hin? Hier gibt es nur Privathäuser, das nächste Hotel liegt erst in der nächsten Bucht.«

»Ich laufe.«

Das kann er unmöglich ernst meinen. »Den ganzen Weg dorthin?«, frage ich zweifelnd. »Du solltest hier bleiben, etwas Kraft sammeln und anschließend zur Polizei gehen. Sie könnten bereits eine Fahndung aufgegeben haben.«

Er betrachtet mich schweigend.

»Erinnerst du dich an gar nichts?«, frage ich flüsternd.

»Nein«, sagt er gedehnt.

»Warum hast du mich dann gebeten, weder einen Krankenwagen noch die Polizei zu rufen?«

»Mein Hemd ist voll von verwaschenem Blut – ich habe bis auf einen starken Muskelkater aber keinerlei Verletzungen. Wenn ich ein Mörder bin und es nur vergessen habe, will ich nicht verurteilt werden für etwas, an das ich mich nicht einmal erinnere. Deswegen ist es keine gute Idee, dass ich bleibe.«

Ein Mörder. »Aber irgendeine Ahnung musst du haben«, wispere ich. Als er mich davon abgehalten hat,

Hilfe für ihn zu holen, hatte er das Blut doch noch gar nicht registriert, oder?

Sein Blick trifft mich intensiv, seine Stimme wird noch rauer. »Ja. Irgendeine *Ahnung* habe ich.«

»Erzähl mir davon«, fordere ich unüberlegt.

Er seufzt und zieht den Toast zu sich heran. »Es ist dieselbe, die du hast. Keine besonders gute. Welchen Wochentag haben wir?«

»Sonntag.«

»Was war die letzte größere politische Entwicklung?«

Er erinnert sich wirklich nicht. »Ich verfolge keine Politik.«

»Trump wurde gewählt, ist das richtig?«

Ich nicke.

Er scheint in sich hineinzuhorchen. »Das ist nur ein paar Monate her, oder?«

»Wir haben August. Ich weiß nicht, ob du schon die News nachgelesen hast ...«

»Habe ich.«

»Es gab ein schreckliches Flugzeugunglück bei Orlando vor ein paar Tagen.«

Auf seiner Stirn entstehen nachdenkliche Falten. »Orlando ist verdammt weit weg. Bei dem Versuch die 350 Meilen hier runter zu schwimmen, wäre ich gestorben. Allerdings weiß ich vieles über Flugzeuge. Es gibt einen neuen Flugzeugtyp. A321neo, für Kurz- und Mittelstrecke geeignet. Treibstoffeffizienter, lärmreduziert, weniger CO₂-Ausstoß. New Engine Option.«

Ich hebe zweifelnd eine Braue.

»Ich könnte mit Flugzeugen gehandelt haben«, denkt er laut, zieht den Laptop zu sich heran und klappt ihn wieder

auf. *Oder er ist ein Pilot.* »Hast du in den letzten Tagen etwas Ungewöhnliches in deiner Nachbarschaft mitbekommen?« Plötzlich erstarrt er und fährt sich mit der einen Hand durchs Gesicht. Er streicht im spiegelnden schwarzen Bildschirm seine Konturen nach, seine schönen Lippen, die gerade Nase. »Fuck, so sehe ich aus?«

»Gar nicht schlecht, oder?« *Habe ich das ausgesprochen? Mir wird heiß. Trotz maximal aufgedrehter Klimaanlage!*

Seine Augen huschen zurück zu mir, das Blau wird plötzlich kühl. »Warum hast du mich in dieses Haus gelassen?«, fragt er drohend. Blitzschnell steht er auf, taucht mich mit seinem großen Körper in den Schatten.

Ich zucke zurück. »Um zu helfen«, bringe ich hervor.

Seine Miene verschließt sich vor Zorn. Ehe ich weiß, was geschieht, hat er einen Schritt um den Tisch herum gemacht und die Hand um meinen Hals gelegt.

Ich würgen, so fest ist der plötzliche Druck. Er reißt mich zu sich hoch, kommt mir bedrohlich nah.

»Lügst du?«, knurrt er.

Ich schüttele panisch den Kopf.

»Warum reagierst du dann so auf mich?! Du findest einen Mann am Strand und hast keine Angst, ihn zu dir hereinzulassen? Kochst ihm Essen und wäschst die Wäsche? Ist das ein Trick? *Weißt du, wer ich bin?* Bist du für den ganzen Scheiß verantwortlich?!«

»Nei-hein.«

Er kommt mit dem Gesicht noch näher, sodass sein Atem meine Haut streift. »Ich glaube, ich bin nicht der Typ, der lange zögert, wenn er feststellt, betrogen worden zu sein.«

»Das ist alles nicht gerade vertrauenerweckend«, keuche ich.

»Mag schon sein.« Er lockert seinen Griff, lässt mich aber nicht los. »Hast du meine Kleidung überprüft, bevor du sie gewaschen hast?«

»Ja, natürlich.«

»Und?«

»Da war nichts. Nicht einmal der Name einer Marke oder ein Schild. Es könnte sein ...«

»Was?«, raunt er düster.

»Dass die Kleidung maßgeschneidert wurde, oder?«

»Da war sonst nichts? Kein Geld, kein Initial?«

»Gar nichts«, stammele ich. Mein Hals schmerzt immer mehr, seine Nähe wird unerträglich. Ich sollte Angst verspüren, aber da ist nur Verständnis. Verständnis für seine Situation, für seine *Furcht*.

»Ich will, dass du mich untersuchst«, verlangt er grob und lässt mich so plötzlich los, wie er mich gepackt hat. Er dreht sich mit dem Rücken zu mir. »Habe ich irgendwo ein Tattoo?«

Ich starre auf seine makellose Haut, auf die perfekt definierten Muskeln seines Rückens. Mir wird schwindelig bei all dem Wahnsinn, der mir gerade widerfährt.

Kann das sein?

Hat er wirklich sein Gedächtnis verloren?

Und ist es klug, ihm zu helfen, es wiederzufinden?

»Da ist nichts«, stammele ich.

»Schau unter meinen Armen nach«, brummt er und hebt sie an.

Ich presse die Lippen zusammen, stehe auf und trete näher. Es ist vollkommen eigenartig, eine Hand nach ihm

auszustrecken und über die blassen Schnitte zu fahren, die sich unter seinem linken Oberarm abzeichnen. Sie sind nicht groß, aber frisch und zu unförmig, um normale Kratzer zu sein. »Hier sind Schnitte ... Es könnten Buchstaben sein.«

»Zeig her.« Er hebt seinen Arm an und überprüft die Symbole selbst. »Danke für den Hinweis.«

Ich stelle mich seitlich um ihn herum. »Es könnten Buchstaben sein, oder?«

»Ja. Eingeritzt. Mit einem leichten Gegenstand. In ein paar Tagen werden sie verschwinden. Hast du einen schwarzen Filzstift für mich?«

»Klar.« Ich hole einen aus der Küche. Als ich zurückkomme, steht er fast unverändert da.

Er nimmt mir den Stift wortlos ab und zeichnet die eingeritzten Linien nach. Er kann die Stelle leicht mit seiner rechten Hand erreichen. *Ob er sie sich selbst eingeritzt hat, damit er die Notiz nicht vergisst?*

»Z-4-O-3-S-N«, lese ich laut.

»Ja.« Darunter befindet sich eine zweite Reihe. 8-O-O-S-9-W.

»Schade, dass das keinen Sinn ergibt«, witzle ich schwach.

Er bedenkt mich mit einem dunklen Blick. »Es könnten Koordinaten sein. Nördliche Breite und westliche Länge. Findest du noch etwas?«, fragt er ungeduldig und dreht mir wieder den Rücken zu.

»An deinem ... Rücken nicht, nein.«

»Hast du meinen Nacken überprüft?«

»Ja, natürlich!« *Wofür hält er mich?*

»Dann schau noch tiefer.« Zügig lässt er seine Hand

sinken und greift sich ans Handtuch. Es fällt von seiner Hüfte, bevor ich begreife, was er da tut.

»Ich ... so-soll ...«

»An meinem Arsch nachschauen, ja.«

Oh Mann ... »Ich sehe nichts«, sage ich atemlos, als ich seine perfekte Poform genauer ins Auge fasse – wobei ich mir geschworen habe, diesen Blick nicht noch einmal zu wagen.

»An meinen Oberschenkeln?«

»Ich sehe absolut gar nichts.« *Bitte Gott, lass diesen Moment vorbeigehen.*

Er dreht sich wieder um.

Ich schaue panisch schnell nach oben in sein Gesicht.

»Du hast nichts gefunden?«, vergewissert er sich, während er das Handtuch wieder um sein bestes Stück bindet. *Dank dem Himmel.*

»Nein.«

Seine Augen stürmen wie ein Tornado, die Gefühle wechseln bei ihm in Sekundenschnelle. »Bist du sicher, dass wir uns nicht kennen?«, fragt er rau.

»Ziemlich sicher.«

»Wir haben uns noch nie zuvor gesehen?«

»Nein.« Mehr als einsilbige Antworten bringe ich kaum über die Lippen. Er schüchtert mich gleichermaßen ein, wie er mich verwirrt.

»Wieso vertraust du mir dann?«

»Ein Bauchgefühl?«, mutmaße ich.

»Nein, es hat einen anderen Grund. Du kommst mir so bekannt vor ...«, murmelt er. »Hilf mir herauszufinden, was das zu bedeuten hat.«

»Du scheinst ein Mann zu sein, der es gewohnt ist zu bekommen, was er will«, wispere ich.

»Und du scheinst eine Frau zu sein, die den Falschen vertraut.« Er tritt zurück und setzt sich wieder. »Ich werde bleiben, bis ich mehr weiß. Hoffen wir, dass es kein Fehler ist.«

Ich reibe mir den Hals. »Fühlt sich ein bisschen wie einer an.«

»Habe ich dich verletzt?«, fragt er aufmerksam. In seiner Stimme schwingt keine Reue mit, nur echtes Interesse.

Ich antworte nicht. Verletzt hat er mich nicht. Aber er sollte es kein weiteres Mal wagen, mich so anzugehen, wenn er nicht will, dass ich die Polizei rufe.

»Worüber denkst du nach?«

»Dass ich mich das nächste Mal wehren werde, wenn du mich angreifst.«

Er schenkt mir ein schrecklich-ironisches Lächeln. »Natürlich.«

»Oder doch die Polizei rufe!«

Das Lächeln stirbt und er reibt sich die Augen. »Ich brauche keine Polizei, ich brauche einen Psychologen.«

»Aber wenn ...«

»Ich werde *nicht* zur Polizei gehen.«

»Das Blut kann alles Mögliche gewesen sein! Vielleicht ein Haiangriff oder vielleicht war es auch nur Farbe ...«

Er lacht spöttisch. »Ich habe meine Erinnerung verloren, aber nicht mein Wissen. Das ist Florida. Hinrichtungen sind ein ganz gewöhnliches Thema bei euch. Und es gibt nur drei Möglichkeiten: Entweder ich bin ein Verbrecher, dann sind meine Fingerabdrücke registriert.

Und dann könnte es sein, dass ich gut damit fahre, alles vergessen zu haben. Möglichkeit zwei: Ich bin Ausländer und schon einmal eingereist, weshalb meine Fingerabdrücke registriert worden sind. Dagegen spricht, dass wir dieselbe Sprache sprechen dein Akzent ist mir vertraut.« Er beugt sich vor und stützt sich dabei auf die Unterarme. »Möglichkeit drei: Sie finden mich nicht in ihrer Datenbank. In dem Fall wird meine Aussage, mich an nichts zu erinnern, dazu führen, dass ich registriert werde. Im schlimmsten Fall wird mein Foto im Fernsehen gezeigt. Kannst du verstehen, dass ich das nicht will, ohne zu wissen, was das alles zu bedeuten hat?«

»Aber was willst du sonst tun?«

»Abwarten. Vielleicht habe ich einen Hitzschlag und die Erinnerung ist morgen zurück.«

»Du kannst bis morgen bleiben«, schlage ich sofort vor. *Um zu helfen.* Oder?

»Hattest du schon mal einen Filmriss nach einer durchzechten Nacht?«, fragt er.

Ich werde wieder rot und beiße mir auf die Lippe.

Er grinst plötzlich und lehnt sich zurück. »Aha, hinter der Fassade der perfekten Hausfrau steckt ein wildes Partygirl, hm?«

»Es ist Jahre her«, weiche ich aus und schaue zu Boden. Sein schrecklich intensiver Blick macht mich fertig.

»Schon mal irgendwo aufgewacht und nicht gewusst, wie du da hingekommen bist?«

Warum fragt er so etwas?! »Einmal.«

»Nur einmal ...?«

»Vielleicht mehrmals!«, gebe ich furchtbar erhitzt zu. »Ich sollte *dir* diese Fragen stellen! Was ist da noch bis

auf die Erinnerung an die Fertigstellung eines Flugzeuges?»

»Nichts.« Sein Schmunzeln vergeht ihm nicht. Er nimmt sich eine Toastscheibe. »Ich hätte es wirklich schlimmer mit meiner Retterin treffen können«, scherzt er und beißt in den Toast hinein. Er hält inne und kaut langsam. »Kann es sein, dass ich so etwas noch nie gegessen habe, oder kann ich mich nur nicht erinnern?«

»Schmeckt es?«, frage ich nervös.

Er antwortet nicht und kaut weiter. Mit nur wenigen Bissen verschlingt er den gesamten Toast. »Unglaublich gut.«

Ein stolzes Grinsen entsteht auf meinen Lippen.

Er greift nach dem nächsten. »Du gefällst mir, wenn du lächelst.«

Ich gefalle ihm?

»Was? Darf ich das nicht sagen?«, fragt er mit halbvolltem Mund. »Du verdienst ziemlich viele Komplimente für dieses Essen.«

»Schon gut.« Das Hochgefühl erlischt. Er macht mir Komplimente aus Dankbarkeit. *Was völlig okay sein sollte!*

Er schluckt und grinst dann ebenfalls. »Das hörst du öfter, hm? Ich danke dir. Hoffen wir beide einfach, dass du es nicht bereuen wirst.«

»Ich bereue es nicht, geholfen zu haben«, sage ich ausweichend.

»Aber einem Mörder zu helfen, das würdest du schon bereuen, oder?« Er lässt mir nicht die Zeit zu antworten. »Wie hättest du diesen Sonntag verbracht, wenn ich nicht aufgetaucht wäre?«